



CEES NOOTEBOOM

LITERATUR ZUR NACHT
SUB CORONA

EUROPÄISCHE STIFTUNG AACHENER DOM



Zur Lesung am 20. Oktober 2014, im Aachener Dom



EUROPÄISCHE STIFTUNG AACHENER DOM

Im Jahre 1995 errichtete das Aachener Domkapitel die Europäische Stiftung Aachener Dom. Sie wurde ins Leben gerufen, um die schon bestehenden großen Anstrengungen bei der Erhaltung des Domes zu intensivieren. Der Aachener Dom, eng mit Persönlichkeit und Wirken Kaiser Karls des Großen verbunden, konnte im Jahr 2000 auf 1.200 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Deshalb verfolgt die Europäische Stiftung die Maxime, nicht nur Mittel für die Erhaltung des Aachener Domes zu beschaffen, sondern ihn auch in seiner besonderen geschichtsträchtigen Dimension im zusammenwachsenden Europa zu positionieren. Wie kaum eine andere Kirche erinnert Karls Marienkirche an das gemeinsame christliche Fundament, auf dem das abendländische Europa entstanden ist. In diesem Dom spiegelt sich die Idee eines nationenübergreifenden, gemeinsamen Europas wider.

Eine wichtige Aufgabe sieht die Stiftung auch darin, die Jugend Europas in die Stiftungsarbeit mit einzubinden. Gerade in der Erweiterung der Stiftungssatzung (2007) findet dieses Anliegen eine besondere Berücksichtigung.

Beirat und Kuratorium der Europäischen Stiftung Aachener Dom, denen Persönlichkeiten aus ganz Europa angehören, wirken tatkräftig mit, dass das Symbol der geistigen und kulturellen Einheit Europas als Zeichen der Besinnung auf das gemeinsame historische und kulturelle Erbe unseres Kontinents uns und nachfolgenden Generationen erhalten bleibt.

IMPRESSUM:

Herausgegeben von der
© Europäischen Stiftung Aachener Dom
Aachen 2015



CEES NOOTEBOOM – „ EIN LEIDENSCHAFTLICHER EUROPÄER“

Cees Nooteboom ist am 31. Juli 1933 in Den Haag geboren. Schon als Kind wurde er durch die Erfahrungen in der nationalsozialistischen Besatzungszeit für die Schrecken von Krieg und Diktatur sensibilisiert. Den Deutschen ist er erstmals begegnet, als sie 1940 „als Fallschirmspringer vom Himmel fielen“. Dieses erschütternde Erlebnis kommentiert er rückblickend weder verbittert noch nachtragend: „Ich war kein Opfer, kein Täter, ich war Kind“.

Nach dem Tod des Vaters, der 1940 bei einem englischen Bombenangriff auf Den Haag ums Leben kam, besuchte er die Klosterschulen von Eindhoven und Venray, die ihm „den gesamten abendländischen Kanon“ vermittelt und seine „Neugier für die katholische Welt mit all ihren Widersprüchen“ geweckt haben. Noch heute findet er „die Liturgie und die Rituale sehr schön“, und noch heute ist ihm bewusst, dass er „immer ein Teil dieses kulturellen Erbes blei-

ben werde“, das ihm von Franziskanern und Augustinern vermittelt wurde (Literaturpreis Cees Nooteboom. Dokumentation der KAS 2010, S. 47, 48 und 49).

Sein erstes Geld verdiente Cees Nooteboom in Werbebüros und bei Banken. Im Alter von zwanzig Jahren schrieb er den Roman „Philip en de anderen“ (in deutscher Übersetzung: „Das Paradies ist nebenan“), der die „Suche nach einer Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit“ dokumentiert (FAZ, 31.07.13) und ihn 1955 über Nacht bekannt machte. Um seinen Unterhalt zu sichern, folgten in den sechziger und siebziger Jahren Gedichte, Übersetzungen und vor allem Reiseberichte, die in der neunbändigen Ausgabe des Suhrkamp Verlages von 2008 das Kernstück seines Werkes bilden. Der Durchbruch als Romancier gelang ihm 1984 mit dem Roman „Rituale“, der 1989 verfilmt wurde. Auch das in Los Angeles geschriebene Berlin – Epos „Allerseelen“ (1999), der in Australien

und Österreich angesiedelte Liebesroman „Paradies verloren“ (2004) und vor allem „Die folgende Geschichte“ (1996), die im „Literarischen Quartett“ eine hymnische Besprechung erfuhr, erzählen unaufdringlich und überzeugend von der Suche nach dem Unbegreifbaren.

Auf seinen vielen Reisen hatte Nooteboom das Glück, „im richtigen Moment am richtigen Ort“ zu sein (NZZ, 14.12.12): 1956 in Budapest, 1996 in Paris und 1989 in Berlin. In dem Reisebuch „Berlin 1989/2009“, das seine große Affinität zu Deutschland belegt, hat er – mit dem „Ohr der Erinnerung“ lauschend – das Zeitgeschehen der Jahre 1989, 1999 und 2009 als teilnehmender Augenzeuge notiert, analysiert und reflektiert. So erlebte er z. B. den Besuch in Plötzensee „wie Exerzitien im Unfassbaren“.

Sein auf Versöhnung und Verständigung ausgerichtetes Engagement für die europäische Idee, belegt sein Essayband „Wie wird man Europäer“ (1993). Nooteboom sieht

die Aussöhnung Europas als die vordringlichste politische Aufgabe und fordert unsere Gesellschaft auf, „den wirklichen Ursprung des europäischen Gedankens nicht aus dem Auge zu verlieren“ (Dok. S. 34). Er plädiert für die Orientierung an europäischen Werten und sorgt sich um unsere europäische Kultur. In dem Essay „Armut unter einem Baldachin aus Gold“ (Die Zeit, 25.01.2010) schreibt er:

„Zur selben Zeit, da wir unsere eigenen Bilder verlieren, weil wir die Geschichten, aus denen sie hervorgegangen sind, nicht mehr kennen, werden wir durch die Globalisierung mit dem überschwemmt, was der Kommerz sich für uns ausgedacht hat, und gleichzeitig, um die Verwirrung komplett zu machen, mit den Bildern und Symbolen der anderen.

Um uns herum werden Moscheen und Hindutempel erbaut, in den Schaufenstern von Antiquitätengeschäften oder den Häusern von Freunden sehen wir Totenschiffe und vielarmige sowie vielköpfige Götter, die in ihrem Ursprungsland eine ganz andere

Bedeutung haben als bei uns. Wir haben in den letzten fünfzig Jahren eine ganze Reihe anderer Welten hinzubekommen, während wir gleichzeitig im Begriff sind, unsere eigene Welt langsam zu verlieren“.

Nootebooms herausragendes literarisches Werk, das Romane, Erzählungen, Reisereportagen, Essays und Gedichte umfasst, hat – wie Norbert Lammert hervorhebt – „eine auffällig europäische Dimension, die politisch wie kulturell von großer Bedeutung ist, jenseits von Ideologien und verengenden Weltanschauungen“ (Dok. S. 26). Viele seiner Essays stehen in der europäischen Wertetradition, würdigen die kulturelle Vielfalt Europas, erinnern an das Ideal der Freiheit und entdecken hinter Alltagserfahrungen metaphysische Fragen, die bis auf die letzten Dinge ausgreifen.

Der Philosoph und langjährige Freund Rüdiger Safranski charakterisiert ihn zurecht als „großen philosophierenden Poeten“ und „neugierigen Wanderer zwischen den Welten und Kulturen“, für den Schreiben und Reisen Beruf und

Berufung sind. Er begleitete Nooteboom auf den „Umwegen nach Santiago“, erinnert sich „an nächtelange Gespräche über Gott und die Welt“ und schätzt an ihm „vor allem Welthaltigkeit und Ironie“ (FAZ, 31.07.13).

Für Safranski ist er ein glänzender Schriftsteller von internationalem Rang, ein leidenschaftlicher Europäer, ein Humanist im wahrsten Sinne des Wortes, der zu den „großen Intellektuellen unserer Gegenwart“ gehört, „die den Wert unseres kulturellen Erbes kennen und davon literarisch Zeugnis ablegen“ (Dok. S. 26).



DICHTERLESUNG IM AACHENER DOM 20. OKTOBER 2014

Cees Nooteboom

Begrüßung

Konsul Dipl.-Kfm. Michael Wirtz
Vorsitzender des Beirats der
Europäischen Stiftung Aachener Dom

Grußwort

Generalkonsul des Königreichs der Niederlande
Ton Lansink

H. Purcell

Andantino aus „Ödipus“

**„Weltenbummler auf der Suche nach Gott“ –
der Schriftsteller Cees Nooteboom
Prof. Dr. Günther Rüter**

**Lesung aus den „Briefe(n) an Poseidon“
und den Gedichten des Bandes „Licht überall“**

A. Corelli

Sarabande und Gigue für Streicher

Dank und Schlusswort

Dompropst em. Msgr. Helmut Poqué

Musikalische Gestaltung

Dreiländer-Streichquartett
Andreas Illgner, 1. Violine
Benita Schlenker, 2. Violine
Rebekka Zachner, Viola
Marton Bereznai, Cello

Begrüßung

Konsul Dipl.-Kfm. Michael Wirtz
Vorsitzender des Beirats der
Europäischen Stiftung
Aachener Dom



© Foto Wolters

Als Vorsitzender des Beirats der Europäischen Stiftung Aachener Dom heiße ich Sie alle sehr herzlich willkommen zur siebten Veranstaltung der Reihe „Literatur zur Nacht“ - unter dem Barbarossa-Leuchter im Aachener Dom.

Ein erster, besonders herzlicher Gruß gilt unserem Bischof, Herrn Dr. Heinrich Mussinghoff, der Kulturbbeauftragter der deutschen Bischofskonferenz ist und eine große Nähe zur Literatur hat.

Ebenso begrüße ich den Hausherrn, Dompropst emeritus Msgr. Helmut Poqué, der uns seit 2006 einmal im Jahr eine Dichterlesung im Dom gestattet.

Besonders begrüßen möchte ich Herrn Eckhard Uhlenberg, den ersten Vizepräsidenten des nordrhein-westfälischen Landtags und Vorsitzenden des Kuratoriums der Europäischen Stiftung.

Ich freue mich, daß der Generalkonsul des Königreichs der Niederlande, Herr Ton Lansink, anwesend ist, und ich begrüße ihn und seine Frau, aber auch die Honorarkonsulin, Frau Prof. Christiane Vaeßen, und ihren Mann sehr herzlich.

Begrüßen möchte ich auch den Generalvikar, Herrn Manfred von Holtum, die Vertreter des Domkapitels und die Mitglieder des Beirats der Europäischen Stiftung, ohne die es die Dichterlesungen nicht gäbe.

Ein besonderer Dank gebührt Frau Prof. Dr. Birgit Lermen, die sich unermüdlich und umsichtig um diese Veranstaltungsreihe bemüht und bereits mehrere hervorragende Autoren - wie Arno Geiger, Thomas Hürlimann, Johannes Kühn, Herta Müller, Hanns-Josef Ortheil, Patrick Roth und Arnold Stadler - gewinnen konnte.

Die heutige Veranstaltung verdankt ihr Gelingen auch der großzügigen finanziellen Förderung der deutsch-niederländischen Gesellschaft und dem persönlichen Engagement ihres Vorsitzenden, Herrn Dieter Rehfeld, dem ein herzliches Dankeschön gebührt.

Danken möchte ich auch Herrn Prof. Bernd Mathieu für die vorzügliche Unterstützung in der Aachener Presse, die stets zum Erfolg der Dom-Lesungen entscheidend beiträgt.

Im Voraus sei ebenfalls Dank gesagt den Musikern des Dreiländer-Streichquartetts, die uns mit Purcell und Corelli erfreuen werden.

Nicht zuletzt danke ich Herrn Prof. Dr. Günther Rüter, der uns in das für heute Abend ausgewählte lyrische und epische Werk von Cees Nooteboom einführen wird. Prof. Rüter ist für diese Aufgabe geradezu prädestiniert, da er nicht nur Germanistik und Politikwissenschaft studiert hat, sondern sich

als Honorarprofessor der Universität Bonn seit vielen Jahren mit dem Verhältnis von Geist und Macht im Deutschland bzw. Europa des 20. Jahrhunderts intensiv beschäftigt hat, was vor allem sein neuestes Buch „Literatur und Politik“ überzeugend belegt.

Eine außerordentliche Freude und Ehre ist es nicht nur für mich, sondern auch für alle Anwesenden, daß Sie, verehrter Herr Nootboom, heute Abend nach Aachen gekommen sind. Ich heiße Sie von ganzem Herzen im Dom willkommen - mit Ihrer Frau, der Fotografin Simone Sassen, die Sie und Ihre Bücher mit dem Auge der Kamera stets begleitet.

Cees Nootboom ist nicht nur ein bedeutender niederländischer Dichter, sondern ein Schriftsteller von internationalem Rang, der zu den großen europäischen Autoren gehört, die seit jeher grenzüberschreitend empfunden, gedacht und geschrieben haben. Als Schriftsteller ist er ein scharfer Beobachter, ein sprachmächtiger Erzähler und ein faszinierender Interpret erlebter Geschichten. Er ist sowohl ein hellwacher Zeitgenosse, der den Verästelungen politischer Ereignisse nachspürt, als auch ein philosophierender Weltbürger, der die Welt nicht nur bereist, sondern als Wanderer zwischen den Welten literarische Brücken der Verständigung baut.

Seine Erzählungen und Romane, Reportagen, Essays und Gedichte sind von existentieller Eindringlichkeit. Sie stehen in der europäischen Wertetradition und würdigen die kulturelle Vielfalt Europas.

Aus seinem in Umfang wie Vielfalt virtuosen Werk hat mich - als überzeugten Europäer - besonders ein Buch angesprochen: „Wie wird man Europäer?“ Es heißt nicht: „Wer ist ein Europäer?“ und auch nicht: „Warum ist man ein Europäer?“ Nootbooms europäische Lektion zielt also auf einen permanenten

Lernprozeß, in dem die Einheit und die Vielfalt Europas untrennbar zusammenspielen und die Orientierung an europäischen Werten im Zentrum steht.

Nootboom fürchtet, daß wir „unsere eigene Welt“ langsam verlieren. Immer wieder fordert er die europäische Gemeinschaft auf zur Pflege und Förderung der christlich-humanistisch geprägten europäischen Kultur. Ihm geht es nicht um etwas Unerreichbares, sondern lediglich um die „Beseitigung der unvorstellbaren Unwissenheit“, die die Verständigung zwischen den Religionen und Kulturen belastet. Wissen, Wahrhaftigkeit und gegenseitige Toleranz im Dialog der Kulturen: Das ist Nootbooms literarische Botschaft.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und darf nun Herrn Generalkonsul Lansink um sein Wort bitten.





Grußwort

Herr Generalkonsul Lansink

Sehr verehrter Herr Kollege Wirtz,
beste Cees Nooteboom,
sehr verehrter Herr Prof. Dr. Rüter,
verehrte Damen und Herren,
liebe Gäste!

Es ist mir ein besonderes Vergnügen, Sie heute Abend als Vertreter des Königreichs der Niederlande ebenfalls begrüßen zu dürfen. Ich danke den Organisatoren und allen voran, meinem Kollegen, Herrn Konsul Wirtz, recht herzlich für diese Einladung.

Meinem Landsmann Cees Nooteboom möchte ich an dieser Stelle zu seinem großen Erfolg und seiner langjährigen Beliebtheit bei der deutschsprachigen Leserschaft gratulieren! Offensichtlich trifft er mit seinen literarisch-philosophischen Gedanken stets wieder den richtigen Ton und erlangt dadurch den Zugang zu einem großen Publikum. Meinen Respekt! Und ich sage „Proficiat Cees Nooteboom!“

Heute Abend sind wir nun an diesem wunderbaren Ort, um Grußworten, Lesungen und musikalischen Darbietungen zu lauschen. Alles in allem verspricht es also ein Abend voller Genuß zu werden.

Meine Damen und Herrn, lassen Sie uns kurz innehalten in der Atmosphäre dieses prächtigen Hauses, dem Dom, in dem bereits viele bekannte Europäer zu Gast waren und geehrt wurden.

Der Dom ist zwar in erster Linie ein Haus Gottes, dennoch durch seine kulturhistorische Rolle auch

gleichzeitig ein europäisches Haus. Nicht zuletzt ist er auch ein lokales Monument, ein Bauwerk, das in der Tradition und dem Schicksal der Region verankert ist.

Der Dom ist für mich ein Ort, der viel zu erzählen hätte: Über uns Menschen, über unsere gemeinsamen Werte und über die gemeinsame Kulturschicht, die wir in diesem Dreiländereck teilen.

In seiner Gesamtheit empfinde ich ihn als ein Bollwerk gegen die Massenkultur, die uns tagtäglich die Zeit und vielleicht auch den Verstand zu rauben versucht. Ich denke dabei an das Dilemma der ständigen Erreichbarkeit durch die sozialen Medien und Co.

Den sogenannten „mainstream“ empfinde ich als eine gewisse Verflachung der Vielfalt. Das macht es, denke ich, bedeutsam für uns, unsere eigene Identität zu erkennen und zu bewahren.

Wie Cees Nootboom reise auch ich als Diplomat viel durch die Welt und habe einige Male außerhalb von Europa gelebt. Dabei erhält eine west-europäische Herkunft und Heimat einen besondere Relevanz. Auch an mir selbst erkenne ich die Relevanz der Werte, der Traditionen und Gedankenwelten der Region, mit denen ich aufgewachsen bin und die meine Identität beeinflusst haben. Ich komme aus dem sogenannten „achterhoek“, einem Gebiet in der Provinz Gelderland, westlich von Nordrhein-Westfalen. Die meisten von uns hier heute Abend entstammen diesem „Kulturkreis“. Wir teilen Gedankengut, Tradition und sogar Alltagssprache.

Die Dialekte im Dreiländereck ähneln sich und wir verstehen uns über die künstlichen Grenzen hin-

weg, nicht zuletzt aufgrund der vielen kulturellen Gemeinsamkeiten.

Dreht es sich heute Abend bei Cees Nootbooms „Auf der Suche nach Gott“ nicht doch eigentlich um die Suche nach uns selbst, nach unserer Identität, nach den Spuren von Gott in uns selbst?

Meine Damen und Herren, lassen wir uns überraschen!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich nun auf einen anregenden Abend.

Ihnen allen eine gute Unterhaltung –
Auf Wiedersehen und veel plezier!





Einführung in die Lesung

Cees Nooteboom
Weltenbummler auf der Suche nach Gott?
von Günther Rüter

„Je mehr wir schauen, um so mehr wissen wir. Je mehr wir wissen, um so größer wird das Rätsel“, schreibt Cees Nooteboom in seinen „Briefen an Poseidon“, dem Buch, das heute Abend im Mittelpunkt stehen wird. Ähnlich könnten wir es auch an anderer Stelle finden. Unser Autor ist ein Pilger, der die Welt erkundet. Mal ist es der Jacobsweg, ein anderes Mal der Pilgerweg der 33 Tempel in Japan. Stets ist es die Suche des ewigen Pilgers nach dem Unergründlichen: etwas, das da ist, dass wir spüren und manchmal auch fühlen, das unsichtbar aber doch erkennbar ist. Aber, was ist nun das große Rätsel des Menschen, das Unbegreifbare nach dem wir suchen? Es ist die Suche nach Gott.

Auf diese Suche haben sich die Menschen schon zu einer Zeit gegeben, als es noch nicht das Internet und Google gab, die großen Suchmaschinen und Netzwerke der Moderne, die uns nicht nur sagen, wie wir uns auf der Welt zurechtfinden, sondern glauben, uns auch Antworten geben zu können auf nahezu alle Fragen, die den Menschen der Gegenwart beschäftigen. Aber eben nur auf nahezu alle Fragen und eben nicht auf alle, schon gar nicht auf die Wesentlichen. „Das Rätselspiel nimmt kein Ende“, schreibt Cees Nooteboom. Und damit hat er gewiss recht. Die modernen Suchmaschinen mögen uns ein vermeintliches Gefühl des sicheren Wissens vermitteln, aber auch sie können das Rätsel der Welt nicht lösen. Sie täuschen es nur vor. Sie können es aber heute ebenso wenig, wie es die Menschen in der Antike konnten, oder

wie wir es seit der neuen Zeitrechnung, seit der Geburt von Jesus Christus, können. Er hat unsere Distanz zu Gott verringert, weil er sowohl Mensch als auch Gott zugleich wurde. Er hilft uns, das Unbegreifliche, das große Rätsel besser zu verstehen. Dazu tragen auch Orte wie der Aachener Dom bei, in dem wir uns heute Abend versammelt haben.

Der Aachener Dom gehört zu den bedeutenden Zeichen der europäischen Geschichte als Erinnerungs- Versammlungs- und Ort des Gebets auf der Suche nach Gott. So bedeutend er als architektonische Meisterleistung und ästhetisches Wunder vor uns steht. Es sind aber nicht die Steine, ihre Anordnung und Gestaltung, die uns bewegenden Kunstschätze, die er unter seinem Dach beherbergt. Nein, es sind nicht die Dinge, die wir Menschen geschaffen haben, sondern es ist der Geist, das Unbegreifliche, ja, wir dürfen es wohl noch einmal anders sagen, es ist der Ort der Besinnung, der Einkehr und des Gebets. Für die Christen auf dieser Welt sind die Kirchen und Kathedralen zualtererst Orte der Begegnung mit Gott.

So unterschiedlich die Menschen hier und anderenorts sind, so unterschiedlich ihre Prägungen kultureller, sozialer oder religiöser Art auch seit Menschengedenken waren und auch heute noch sind, so unterschiedlich fiel auch ihre Suche nach Gott aus. Die Bibel mit dem Alten und Neuen Testament, der Koran oder auch die Tora sind nur drei herausragende Beispiele für die Unterschiedlichkeit unserer „Gottessuche“. In ihr verbinden sich Menschheitserfahrungen, kulturelle Prägungen, wir können auch von Welterfahrungen sprechen. Welterfahrungen sind es auch, die der antiken Mythologie mit ihrer Götterverehrung zugrunde liegen. Und doch haben diese Versu-

che des Menschen bei aller Unterschiedlichkeit eines gemeinsam: es sind Versuche mit Gott ins Gespräch zu kommen, das Unbegreifliche zu begreifen.

Wir lesen die Bibel, das Alte und das Neue Testament, aber auch viele andere religiöse Schriften, um mehr über Gott zu erfahren. Dabei geht es auch immer um die Suche nach uns selbst. Deshalb pilgern jedes Jahr Tausende von Menschen nach Santiago de Compostela oder auf den anderen bedeutenden Wegen der Gottessuche. Manche auf Umwegen über ein Jahrzehnt, andere in einem Jahrzehnt gleich mehrfach.

Immer geht es um die Suche und die Nähe zu Gott. Cees Nooteboom hat seine Wege der Suche in seinem umfangreichen Werk festgehalten. Mal sind es Reiseberichte, mal Erzählungen, mal Romane, mal Gedichte. Seine Texte führen uns durch die ganze Welt. Buddha suchte er hinter einem Bretterzaun in Bangkok. Er steht für ihn als ein Sinnbild des Heiligen in einer anderen Welt, die auch unsere Welt ist. Nun da er über die Kulturen der Welt geschrieben hat, sagt er, sei er erst richtig in seiner Welt angekommen. Es ist auch unsere Welt. Über seine Literatur lässt er uns daran teilhaben, indem er uns den Blick öffnet für Dinge, die wir wieder vergessen haben oder uns bis dahin ganz verborgen waren.

Das heute Abend im Mittelpunkt stehende Buch „Briefe an Poseidon“ verstehe ich als Erklärungsversuche eines weltkundigen Menschen, eines Weltenbummlers, der schon in jungen Jahren damit begann, die Welt zu bereisen, um sie besser zu verstehen. „Auf meinen Reisen bin ich zahllosen Formen des Göttlichen begegnet, den Göttern der Maya, der Azteken, der Dogon, der Hindus.

Ich habe Götter gesehen mit tausend Armen, mit einem Pferdekopf, tanzende Götter, fliegende, tierförmige, ich habe dich gesehen mit deinem Dreizack, manche werden noch gefürchtet und angebetet, andere verkümmern in Büchern und Museen, sie können sich nur noch auf ihre Schönheit berufen, nicht mehr jedoch auf ihre Kraft“, schreibt Nooteboom.

Wem schreibt er?

Er schreibt Poseidon, dem Bruder von Zeus, dem Gott des Meeres. Er schreibt ihm insgesamt 23 Briefe. Sie gehen auf Poseidon - Darstellungen, Beschreibungen in Büchern, Museen oder Plätze zurück, wo sie als Skulpturen zu sehen sind. Diese Briefe werden durch 53 sehr unterschiedliche Motiv - Nachweise unterbrochen. Ohne festen Rhythmus sind es jeweils zwei oder drei, die zwischen den Poseidon Briefen stehen. Sie werden in einem erklärenden Teil dokumentiert und mit Photos illustriert. Dabei wird ein breiter Bogen gespannt. Einige Beispiele mögen dies erläutern: Wir lesen von Cicero und Hölderlin, vom Sternbild Orion und dem Garten in einer Tempelanlage in Kyoto, vom Reichenauer Egbert – Kodex bis zum Ball „Des Ambassadeurs in Buenos Aires“ kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Wir mögen daraus ersehen, dass in diesem Buch keine systematisch gestaltete Geschichte erzählt wird. Es handelt sich um Miszellen, um Notate, Beiträge verschiedenen Inhalts und unterschiedlicher Aussage, die doch von einem unsichtbaren Band verknüpft alle miteinander zusammenhängen. Dies gelingt, obwohl uns der Autor auf eine Reise durch zwei Jahrtausende Kulturgeschichte, in viele Kontinente und in Themenfelder aus Vergangenheit und Gegenwart mitnimmt. Eine Auswahl, die auf den ersten Blick keine zu sein scheint, jedoch durch ihre Besonderheit dazu wird.

Ich fühlte mich dabei an Ovids Metamorphosen erinnert. Ovid schaffte mit seiner didaktischen Poesie auch eine Spannung zwischen Mythos und Realität. Er lehrt, indem er erzählt. Er schuf ein feingesponnenes carmen perpetuum, das sich weitgehend einer Strukturierung entzieht. Er sucht eine Verbindung vom Ursprung der Welt in die Gegenwart. Deshalb drängte sich mir dieser Bezug auf. Ich ziehe diesen Vergleich weniger, weil es in den Metamorphosen auch um antike Götter geht, sondern weil hier der Begriff der Verwandlung im Mittelpunkt steht. „Kein Ding behält seine eigene Erscheinung“, schreibt Ovid, „und die ewig schöpferische Natur lässt eine neue Gestalt aus der anderen hervorgehen, und glaubt mir - in der ganzen Welt geht nichts zugrunde, sondern es wandelt sich und erneuert sein Gesicht“.

Nooteboom verwandelt die Götter nicht in Tiere oder Pflanzen. Er deutet den Meeresgott in seiner unterschiedlichen Gestalt und erneuert die 53 Dokumente aus Vergangenheit und Gegenwart, indem er ihnen ein neues Gesicht gibt und damit der Vergessenheit entreißt. Er führt sie einer Verwandlung zu, indem er sie in unsere heutige Welt stellt oder ihnen, wenn er sie aus der Gegenwart entnimmt, eine andere Dimension zuweist. Dabei kann es sich um Kafkas Poseidon Erzählung oder um die Explosion der Challenger Rakete handeln, die sich zu einer pulverisierten Wolke aus Fleisch und Metall atomisierte, zu einem „ausfransendem Grab aus immer feiner werdendem Staub“ auflöste, wie es unser Autor formuliert.

Warum schreibt Nooteboom Briefe an Poseidon?

Die Antwort bleibt unbestimmt. Vielleicht weil er einen Teil des Jahres am Meer lebt, er das Meer liebt, wie seine Schiffstagebücher zeigen, und das

Meer einen Teil seines Lebens ausmacht. Im Sommer lebt er auf einer Insel im Mittelmeer. Oder vielleicht ist es auch nur ein spontaner Einfall, der ihm kam, als er in einem Fischrestaurant am Viktualienmarkt in München mit dem Namen Poseidon speiste. Eine Idee, die sich entwickelte und zu diesem Buch reifte. Wirklich wichtig ist dies nicht. Entscheidend ist, dass er es geschrieben hat, wie er es geschrieben hat und was er schrieb.

Also, warum schreibt er Poseidon?

Hören wir den Autor selbst: „Daß ich dir schreibe, ist so gesehen natürlich paradox, denn in diesem Brief existierst du noch, also gestatte bitte meine Fragen.“ Die wohl entscheidende Frage, die er Poseidon stellt, ist die Frage, ob er von dem Gott gehört habe, der an seine Stelle getreten sei. „Dem einen Gott, der dann doch wieder nicht Ein genug war und in einem äußerst merkwürdigen Manöver Drei wurde, von denen einer dreiunddreißig Jahre lang Mensch war und gleichzeitig Gott blieb?“ Die Erklärungen für dieses „merkwürdige Manöver“ findet Nootboom bei dem mittelalterlichen Mystiker Heinrich Seuse, der wiederum auf Augustinus und Thomas von Aquin zurückblickt. Diese Autoritäten der Theologie können ihn aber nicht restlos überzeugen: „Hier wird Sprache verformt, gefaltet und gedehnt zu einer unbeweisbaren Aussage, für die es natürlich keine mathematische Formel geben kann“, notiert er.

Nootboom thematisiert in seinem Briefwechsel mit Poseidon die immer währenden Fragen der Menschheitsgeschichte. Sie fußen oder finden ihren Ursprung in der Wissenschaft, der Religion, der Philosophie und der Kulturgeschichte. Es sind die Fragen, auf die es keine verlässlichen Antworten geben kann. Selbst die modernen

Naturwissenschaften können es nicht, auch wenn wir glauben zu wissen, wie die Welt entstanden ist. Überzeugende, beweisbare Antworten gibt es nicht. Folgen wir der Bibel, hat Gott die Welt erschaffen. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde steht dort geschrieben. Von Poseidon möchte unser Autor wissen, was er über den einen Gott denkt und ob er ihn als genauso rätselhaft fand, wie die meisten Sterblichen. „Bei uns erschuf Gott am Anfang etwas aus dem Nichts, denn wer ewig ist, war bereits da und geht folglich dem voraus, was er erschafft. Das ist bei euch anders und im Grunde noch rätselhafter“, schreibt Nootboom Poseidon. Schließlich hält er resümierend fest: „Wer bei uns nicht an Gott glaubt, spricht vom Urknall, von der großen Explosion, aber der Explosion wessen? Auch da bleibt das Rätsel, was davor war. Das kann ich nicht lösen, du vielleicht auch nicht“. Oder? Er stellt nicht in Frage, dass es sich bei Poseidon und seinesgleichen um Götter handelt. Aber er fragt Poseidon, wo wart ihr am Anfang als alles begann? Könnt ihr davon berichten? Wohl kaum, denn ihr wart doch noch gar nicht da. „Der Gott von dem ich spreche“, lesen wir, „dagegen schon. Nie geboren, das ist der Unterschied“.

Gute Bücher sind deutungs Offen. Sie verlangen den sich einbringenden Leser. So ist es auch hier. Die sanfte Ironie des Autors beflügelt die Distanz. Deshalb liegt es in ihrer Natur, dass es zu unterschiedlichen Deutungen, Deutungshorizonten kommt. Nach der Lektüre der „Briefe an Poseidon“ gelange ich zu der Auffassung, dass es sich bei diesem Zwiegespräch um den Versuch handelt, Gott näher zu kommen. Nootboom beklagt, dass wir uns zu sehr von Gott entfernt haben. Er hält das für einen Fehler; schließlich sind wir Menschen viel zu unvollkommen, um ohne ihn leben zu kön-

nen. Bilder können uns dabei helfen, der Falle der Abstraktion zu entkommen, Distanz zu überwinden. Kann uns auch Poseidon dabei helfen, Gott Gestalt zu geben?

Ist es der Briefe - Schreiber selbst, der in hohem Alter auf sein bewegtes Leben zurückblickt? Ein Leben in dem Gott zwar präsent war, aber mit zunehmendem Alter, so wie es bei uns Menschen oft der Fall ist, wenn die Jugend verweht, an Bedeutung gewinnt. Oder ist der Erzähler nur eine fiktive Person, die mit dem Autor verwandt aber nicht dieser selbst ist. Diese Frage bleibt offen, wie vieles andere auch. Wenngleich der Briefe - Schreiber über sein Leben berichtet, über Dinge, die er gelesen, gesehen und nachgedacht hat.

Natürlich weiß der Autor, dass er keine Antworten auf seine Briefe erhalten wird. Aber das bekümmert ihn nicht. Am Ende der Suche nach Gott lesen wir im XXIII. Brief an Poseidon: „Ich habe mich in den letzten Jahren mit der Fiktion beschäftigt, die du bist, denn was seid ihr anders als Träume, Fiktionen, Antworten auf die Fragen ohne Antwort, aus denen wir bestehen. Wir haben euch Attribute zugeteilt, an denen wir euch erkennen können, ihr solltet uns ähneln, damit wir Teil der Fiktion würdet. Wir haben mitgespielt, geopfert, gebetet, haben uns gefragt, ob auch wir für euch eine Fiktion sind, ein Schatten und ein Spiegelbild in unserem ewigen Spiel von Ankunft und Abschied, von Blüte und Vernichtung, wir, die wir uns genau so wenig wie ihr verändern“.

Vielleicht ist diese kurze Hinführung zu den „Briefen an Poseidon“ in ihrer religiösen Deutung eine Überbetonung des vor ihnen stehenden Interpreten. Vielleicht ist es auch der besondere Ort an dem ich spreche, der mich zu dieser Deutung

bewogen hat. Ich weiß es am Ende nicht genau. Doch mir vermittelt sich der Eindruck, dass die Suche nach Gott auch in der entzauberten Welt, in der sich immer mehr Menschen religiös unmusikalisch gebärden und es offensichtlich auch sind, keineswegs bedeutungslos geworden ist. Dies ist für mich eine Leitfigur der angezeigten Werke. Aber am besten bilden sie sich ein eigenes Urteil. Die Bücher liegen in den Buchhandlungen zum Lesen bereit. Im „Umweg nach Santiago“ heißt es, dass der wahre Pilger von der Spannung zwischen dem „Wieder – Finden“ und „Wieder – Loslassen“ lebe. Diese Spannung beschreibe die Essenz seines Lebens. Der Mensch setzt seine Lebensreise fort. Seinen Gang durch das Rätsel. Oder wie es in dem neuesten Gedichtband „Licht überall“ heißt:

*„Wer legt die Spur
in den weißen Sand?
Wer legt sie aus?“*



**CEES
NOOTEBOOM**
Briefe an Poseidon

POSEIDON I

Auf einem Relief aus dem fünften Jahrhundert vor jenem Christus, der dich verdrängt hat, den wir jedoch dazu benutzen, um die unendliche Zeit in zwei Teile zu teilen, stehen die zwölf olympischen Götter in einer langen Reihe. Sie haben ihre Attribute bei sich, doch wohin sie gehen, ist nicht erkennbar. Apollon, Artemis, Zeus, Athene. Dann kommst du. Du bist der erste, der sich umsieht, aber die noch so junge Hera hinter dir hat die Augen geschlossen und erwidert deinen Blick nicht. Wohin hast du geschaut? In der Rechten hältst du locker den Dreizack, diese merkwürdige Waffe, an der wir dich immer erkennen. Du benutztest sie zum Fischen, alle Fische gehörten dir. Ihr steht quer, assyrisch, babylonisch seht ihr aus, als könnten eure Körper sich noch nicht vom Stein lösen. Das war, als wir uns noch nicht von euch lösen konnten. Warum habe ich dich gewählt? Weil ich einen Teil des Jahres am Meer lebe? Weil ich, bevor ich zu Beginn des Herbstes in den Norden fahre, immer an derselben Stelle von den Felsen aus schwimmen gehe, auch wenn es regnet oder stürmt? Ich tue das, um zu fragen, ob ich im nächsten Jahr wiederkommen darf, und wenn sollte ich fragen, wenn nicht dich? Ich habe schon lange nach jemandem gesucht, dem ich schreiben könnte, wie aber schreibt man Briefe an einen Gott? Das ist ganz einfach, man tut es nicht, und man tut es doch. Über einen Umweg. Was man schreibt, lässt man am Strand zurück, auf einem Felsen am Meer, in der Hoffnung, daß er es findet. Es werden Dinge sein, die ich lese, die ich sehe, die ich denke. Die ich mir ausdenke, an die ich mich erinnere, über die ich staune. Berichte aus der Welt, wie der von dem Mann, der eine Tote heiratete. Vielleicht findest du sie, vielleicht werden sie weggeweht. Ich habe sie geschrieben,

weil ich dachte, es könnte sein, daß du noch etwas von der Welt wissen willst. Was danach geschieht, weiß ich nicht, ich weiß das nie. Ich kann es mir allenfalls ausdenken. Auf eine Antwort kam es mir nie an. Was ich mich immer gefragt habe: Wie war es, als niemand mehr zu euch betete, niemand mehr etwas erbat? Irgendwann muss es einen letzten gegeben haben. Wer war das? Wo? Habt ihr darüber gesprochen? Wir betrachteten eure Statuen, doch darin seid ihr nicht. Wart ihr eifersüchtig auf die Götter, die nach euch kamen? Lacht ihr jetzt, da auch sie allein gelassen werden?

(Seite 11 – 12)

POSEIDON II

Du bist ein Gott, und ich bin ein Mensch. Dies ist, wie man es auch betrachten mag, der Status quo. Vielleicht darf ich trotzdem fragen, was ich schon immer habe fragen wollen. Was ist für euch ein Mensch? Verachtet ihr uns, weil wir sterblich sind? Oder ist es genau umgekehrt? Seid ihr neidisch auf uns, weil wir sterben dürfen? Denn die Unsterblichkeit ist euer Schicksal, auch wenn wir nicht wissen, wo ihr jetzt seid.

Niemand spricht mehr von euch, dass mag bitter sein. Es scheint, als hätte ihr euch spurlos aufgelöst.

Und dennoch – wenn es stimmt, daß ihr unsterblich seid, und davon gehe ich aus, dann müsst ihr immer bleiben. Das Ende der Welt, dass du ankündigtest, ist noch nicht gekommen. Haltet ihr euch in der Nähe eurer leeren Tempel auf? Wart ihr süchtig nach den Opfern, die wir euch brachten? Habt ihr Sehnsucht nach uns? Eine Zeitlang sind wir euer Ebenbild, bis wir zusammenbrechen, Ruinen, die aber noch denken und sprechen. Dann

haben wir keine Ähnlichkeit mehr mit euch.

Doch was ist geheimnisvoller, jemand, der sterben kann, oder jemand, der nie sterben darf? Und damit bin ich wieder bei meiner ersten Frage: Was denkt ihr eigentlich über uns?

Heute am Meer gewesen, bei stürmischem Wind. Lange auf einem Felsen gesessen, auf die Wellen geschaut, grau und wild. Keine Antwort, natürlich nicht. Früher habt ihr euch zu weilen als Menschen verkleidet, um uns etwas zu sagen. Manchmal denke ich, daß es noch immer so ist, daß ich einem von euch begegnet bin. Aber sicher bin ich mir nie
(Seite 16)

Poseidon III

Heute las ich eine Erzählung von Kafka, die ich noch nicht kannte. Sie trägt deinen Namen, Poseidon.

Kafka ist ein Kontinent für sich, man gerät bei ihm ständig an Orte, die einem bislang fremd waren. Wenn wir davon ausgehen, daß manche Literatur zeitlos ist, dann lebst du also noch, wiewohl nicht glücklich. Noch habe ich dich nicht in einer Götterprozession schreiten sehen, da muß ich das Bild bereits korrigieren, denn für derlei Dinge hast du gar keine Zeit. Du bist zu beschäftigt. Kafka zufolge hast du das Meer eigentlich auch nie gesehen, höchstens ein einziges Mal, als du mit Mühe den Olymp bestiegen hattest. Da lag es tief unter dir, groß, grau und in Bewegung. Letzteres steht nicht da, daß sage ich. Der Berg auf der Insel, auf der ich lebe, ist nicht so hoch wie der Olymp, doch einmal im Jahr steige ich hinauf und blicke aufs Meer. Groß, grau und in Bewegung. Weil du dich stets unterhalb der Wellen aufhältst,

kennst du das Element volklich kaum, über das du herrscht. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ein erschöpfter Gott unter Wasser, so sieht Kafka dich. Unter einer durchsichtigen, sich bewegenden Decke. Rastlos. Jemand, der ständig am Rechnen ist, dem die Verwaltung aller Gewässer obliegt. Du musst dich auch weiterhin darum kümmern, weil sie niemanden sonst dafür haben. Wer „sie“ sind, sagt Kafka nicht, typisch für ihn. Die Vorstellung ist traurig. Ein alter Mann an einem Tisch, in großer Wassertiefe, der immer nur arbeitet. Aus Pflichtgefühl. Von wegen Dreizack, diese Geschichte ärgert dich im Grunde. Über Wassernymphen, Meerjungfrauen kein Wort. Eine richtige Seereise hast du im übrigen bisher auch nie unternommen. Du wartest, bis die Welt untergeht, sollst du gesagt haben. Kurz vor dem Ende, bevor du die Bücher abschließt, wirst du vielleicht noch eine kleine Rundfahrt machen, schreibt Kafka. Eine Rundfahrt, ich weiß nicht, was ich tun muß, um diesen Gedanken wieder loszuwerden.

(Seite 19 – 20)

Poseidon X

In der Sammlung der englischen Königin befindet sich eine Zeichnung von Leonardo da Vinci, auf der du wütend dargestellt bist. Die Reproduktion läßt es nicht gut erkennen, aber ich denke, es ist eine Bleistiftzeichnung. Anscheinend wurde sie schnell aufs Papier geworfen, vielleicht um deiner Rage besser Ausdruck zu verleihen. Krause, ineinander verschlungene Bleistiftlinien, die teilweise in die wilde Gischt und die Schweife und Mähnen des Vierergespans greifen, mit dem du über den Ozean rast. Den Arm mit dem Dreizack hast du in die Luft gereckt, doch die Bewegung verläuft nach unten, als wolltest du die ohnehin schon so wilden Pferde mit den scharfen Spitzen noch

weiter antreiben. Du bist wütend auf Odysseus, der einem deiner Nachkommen ein Auge ausgestochen hat, obwohl dieser ohnehin nur eines besaß, daß ist unverzeihlich. Der unglückliche Polyphem hatte noch nach dem Namen desjenigen gefragt, der ihm dies antat, und Odysseus hatte ihn mit seiner Antwort, er heiße Niemand, auf ewig zum Gespött gemacht und war unter dem Bauch eines Schafes aus der Höhle des Einäugigen geflohen, der seine Gefährten getötet hatte. Niemand entrinnt der Rache der Götter, doch wenn dieser Niemand Odysseus heißt, wirst du ihn jahrelang verfolgen, jagen, gefangennehmen, zu ertränken versuchen, bis Athene, die Tochter deines Bruders Zeus, dem ewig auf der Flucht befindlichen Helden zu Hilfe eilt und er endlich nach Hause darf, zuerst nach Ithaka, danach in den großen Geschichtsschatz der Welt, wo man sich seine Abenteuer bis in alle Ewigkeit stets von neuem erzählen wird. Diesmal jedoch geht es nicht um dich, sondern um deine Pferde. Seepferdchen sind bekanntlich sehr kleine Tiere, sicherlich zu klein, um einen Gott zu befördern. Und doch sagt die Geschichte, dein goldener Meereswagen sei mit vier riesigen Hippocampi bespannt gewesen. In Sagen und Mythen hat „groß“ oder „klein“ keine Bewandnis, die Wirklichkeit kann nach Belieben geschrumpft oder gedehnt werden, das ist das Vorrecht des Fabulierers. Aber wenn du deinen Seepferden so nah warst, hast du dann auch ihre Geheimnisse entdeckt? Wußtest du, daß das Seepferdchen die einzige Tierart ist, bei der die Männer trüchtig werden? Hast du schon einmal gesehen, wie in den ruhigen Tiefen deiner endlosen Meere Seepferdchen einander umwerben, indem sie in ihrer geheimnisvollen vertikalen Haltung den letzten Schnörkel ihrer unglaublich biegsamen Schwänze ineinander haken und so zusammen tanzen? Aristoteles war ihrem Geheimnis auf die Spur gekommen, er mag bereits gewußt haben, daß das winzige Wundertier mit diesem merkwürdigen

pferdeähnlichen Kopf ein Fisch ist mit Kiemen, er kannte die Geheimnisse der verwandten Seenadeln, konnte aber nicht unter Wasser schauen und den Augenblick der Befruchtung sehen, wenn zwei Seepferdchen ihre zierlichen Köpfe einander zuwenden, Lippen und Bäuche sich berühren, so daß sie zusammen ein Herz bilden, und das Weibchen eine Art Hohlöhre aus sich hervorzaubert und diese in eine Öffnung am Bauch des Männchens drückt, alles noch immer, ohne einander loszulassen. Sie heben ihre eleganten Pferdeköpfe, die Rücken sind gekrümmt, dies ist ein Augenblick großer Spannung, nach vielleicht tagelangem Umwerben ist die Paarung in sechs oder sieben Sekunden vorbei, dann hat das Weibchen seine mit Eiern gesättigte Flüssigkeit in das Männchen gespritzt, und sobald dieses damit gefüllt ist, läßt der solchermaßen Geschwängerte seine festliche Balztracht chamäleonartig verblassen und trollt sich von dannen. Er schuckelt und schaukelt noch ein wenig, bis die Eier da sind, wo sie hingehören, in einer Art innerem Zuchtteich, drei Wochen später wird er erfahren, was kein Mann auf der ganzen Welt je erfahren hat, die Schmerzen des Gebärens.

Lesen Götter Philosophen? Kennst du deinen stoischen Seneca, sein De ira? Ich kann mir nicht vorstellen, daß du, auch wenn du noch so wütend auf Odysseus warst, dein Viergespann mit dem Dreizack derart bedroht hast wie auf dieser Zeichnung von Leonardo und was mich selbst betrifft, ich kann mich nicht mehr, wie ich es so oft getan habe, frühmorgens auf der Insel auf einen Felsen am Meer setzen, ohne an die rituelle Choreographie zu denken, die sich vielleicht in diesem Moment in unsichtbarer Tiefe vollzieht.

(Seite 59 – 61)

Poseidon XX

Wann war es, im vergangenen Jahr, im Jahr davor? Ich stand vor dem Arsenal in Venedig und betrachtete deine Statue. Du stehst fast immer leicht abgewandt da, seitwärts gekehrt, als wolltest du ein Gespräch vermeiden. Würde ich mich trauen, dich anzusprechen, wenn ich dir dort in dieser Gestalt begegnete, allerdings lebendig? Geht man auf einen halbnackten Mann zu, der mit aufgepflanztem Dreizack vor einem klassizistischen Tor steht, um ihn etwas zu fragen? Und wie spricht man ihn dann an? Im Italienisch der Renaissance? Im homerischen Griechisch? Ich hatte an jenem Nachmittag in einem Buch über Platon eine Passage über das Göttliche gelesen, und zwar daß die alten Griechen in Augenblicken furchterregenden Unheils oder unbändiger Freude, wenn alles im Leben plötzlich blendend aufscheint in einem fast unerträglichem Licht, das Empfinden von etwas Göttlichem, unkontrollierbar Übermächtigem haben und das dann als „der Gott“ oder „ein Gott“ bezeichnen, also im Singular. Gemeint ist nicht der unsrige, der ohne Artikel. Handelt es sich um Liebe, so ist es Aphrodite, hat es mit Kampf und Krieg zu tun, dann Ares. Es ist der Gott, der in ihrem Leben erscheint, eine Öffnung zum Unerklärbaren, ohne ihn oder sie ist es zu mächtig, zuviel. Mein Leben spielt sich ohne Götter ab, du bist der einzige, dem ich schreibe, vielleicht hatten meine Fragen damit zu tun?

Auf meinen Reisen bin ich zahllosen Formen des Göttlichen begegnet, den Göttern der Maya, der Azteken, der Dogon, der Hindus. Ich habe Götter gesehen mit tausend Armen, mit einem Pferdekopf, tanzende Götter, fliegende, tierförmige, ich habe dich gesehen mit deinem Dreizack, manche werden noch gefürchtet und angebetet, andere verkümmern in Büchern und Museen, sie können sich nur noch

auf ihre Schönheit berufen, nicht mehr jedoch auf ihre Kraft, darüber habe ich mich bereits ausgelassen. Wo begann euer Problem? Mit Sokrates, der trotz seines Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele durch sein lautes Denken mit der Entzauberung der Welt begann? Oder schon früher bei Xenophanes, der Hesiod und Homer vorwarf, sie hätten den Göttern lauter schlechte menschliche Eigenschaften gegeben, die Neigung zu Ehebruch, Neid, Betrug, und damit der Vorstellung des Göttlichen an sich geschadet? Hast du dich je damit beschäftigt? Anders gesagt, hast du davon gelesen, wie die Wissenschaft dein Verschwinden begünstigt hat? Oder die Philosophie, die mit logischen Beweisen deine Existenz leugnete? Daß ich dir einen Brief schreibe, ist so gesehen natürlich paradox, denn in diesem Brief existierst du noch, also gestatte mir bitte meine Fragen. Aber hast du auch von dem Gott gelesen, der euch verdrängt hat? Dem Einen Gott, der dann doch wieder nicht Ein genug war und in einem äußerst merkwürdigen Manöver drei wurde, von denen einer dreiunddreißig Jahre lang Mensch war und gleichzeitig Gott blieb? Wie das möglich ist, kann niemand mit Worten erklären, sagt der mittelalterliche Mystiker Seuse, versucht es aber trotzdem, und zwar mit den Worten von Augustinus, demzufolge der Vater den Ursprung aller Göttlichkeit des Sohnes und des Geistes bereits in sich trug, oder mit der noch rätselhafteren Äußerung von Thomas von Aquin, der schreibt, „daß Gott in seiner lichtreichen Erkenntnis mit einer Widerbeugung auf Sein göttliches Sein auf Sich Selbst blickt“, eine fast narzißtische Wendung. Hier wird Sprache verformt, gefaltet und gedehnt zu einer unbeweisbaren Aussage, für die es natürlich keine mathematische Formel geben kann. Erkennst du etwas wieder in solchen Gedanken? Schließlich hattest auch du einen Menschenkörper, doch der war unsterblich, der jenes anderen nicht, der wurde ermordet an einem Kreuz. Das kann dir nicht pas-

sieren. Ich weiß, daß du mir nicht antwortest, aber wenn es stimmt, daß du unsterblich bist, dann bist du vielleicht noch irgendwo, vernachlässigt, vergessen. Manchmal, wenn ich mich fern von dem Meer befinde, das diese Insel auf allen Seiten umarmt, und irgendwo in der Rastlosigkeit der Welt unter einer Großstadtbrücke einen Clochard unter einem Stück Karton liegen sehe, aus dem sein zottiger grauer Bart gerade noch hervor lugt, kommt mir für einen kurzen Moment der blasphemische Gedanke, das seist du. Doch auch dann traue ich mich nicht, mich mit all deinen Fragen an dich zu wenden.

(Seite 135 – 137)

Poseidon XXIII

Dies soll der letzte Brief sein. Es ist Winter auf der Insel, wenn ich hinausgehe, spüre ich den kalten Winde, der vom Meer kommt. Große Wolkenschiffe treiben vorbei, sie haben bereits die Farbe der Nacht. Wind bewegt die wilden Olivenbäume rund ums Haus. Elaios hießen diese Bäume im Altgriechischen von Rhodos, sie sollten die bösen Geister von den Menschen fernhalten. Der Esel der Nachbarn klagt die Welt an. Dies ist die Stunde der Eulen und Triele, wenn alles, was keine Worte hat, dennoch etwas sagen will. Ich habe mich in den letzten Jahren mit der Fiktion beschäftigt, die du bist, denn was seid ihr anderes als Träume, Fiktionen antworten auf die Fragen ohne Antwort, aus denen wir bestehen. Wir haben euch Attribute zugeteilt, an denen wir euch erkennen können, ihr solltet uns ähneln, damit auch wir Teil der Fiktion würden. Wir haben mitgespielt, geopfert, gebetet, haben uns gefragt, ob auch wir für euch eine Fiktion sind, ein Schatten und ein Spiegelbild in unserem ewigen Spiel von Ankunft und Abschied, von Blüte und Vernichtung, wir, die wir uns genausowenig wie ihr je verändern. Wenn du mich ausgelacht hast, soll es mir recht sein, ich

kenne meinen Platz. Aus der Zeit vor der Schrift wart ihr, Sinnbilder einer Wirklichkeit aus der Zeit vor der Geschichte, in der Frauen noch Macht hatten, in der sie sich Könige für ihr Lager wählten, die nach ihrem rasch verfliegenden Dienstjahr getötet wurden, von den Felsen ins Meer geworfen oder in Stücke gerissen. In euren Geschichten klingen Völkerwanderungen an, Kampf um die Hegemonie zwischen Landstrichen und Inseln, zwischen Frauen und Männern, in ständig wechselnder Gestalt kamt ihr aus dem Osten, stets neu geformt nach dem Bild der Menschen, die für euch da waren und die ihr eronnen habt, um die Welt zu verstehen, bis der Augenblick kam, in dem wir begriffen, daß alles ein Traum war, ein Gedicht, das von euch zu handeln schien, die ganze Zeit jedoch nur von uns handelte. Als ihr nichts mehr sagtet, fuhren wir fort zu fragen, Tausende und Abertausende von Antworten haben wir zum Kleinsten und zum Größten gefunden, zum Sichtbaren und zum Unsichtbaren, in Kürze reisen wir zu den Planeten, die eure Namen tragen, den noch immer sind wir auf der Suche nach der Antwort, die vor uns ausweicht. Manchmal blicken wir in einem Anflug von Heimweh auf eure Standbilder, die die Abbilder unseres Wunsches nach Macht und Unsterblichkeit sind nach Schutz in den großen, leeren, bodenlosen Sälen des Universums. Du hast nie geantwortet, das war auch nicht nötig. Wenn ich am Meer stehe, höre ich dich mit deinen tausend Stimmen. Manchmal schreist du, stürmisches Gelächter, das alle Fragen verhöhnt, in anderen Nächten bist du totenstill, ein Spiegel, in dem die Sterne sich sehen. Dann denke ich, daß du mir etwas sagen willst, aber das tust du nie. Natürlich weiß ich, daß ich Briefe an niemanden geschrieben habe. Doch was ist, wenn ich morgen auf den Felsen einen Dreizack finde?

*San Luis, Juli 2008, Hofgut Missen, 2. Juni 2012
(S. 164 – 165)*



CEES NOOTEBOOM

Licht überall. Gedichte

Wegzehrung

Und an jenem Nachmittag ließen sie die Welt zurück.
Am Wegrand Spinifex, Tiere mit blumenähnlichen
Namen. Die Sonne war jemand, der ihnen entgegenfuhr,
erst in der Dämmerung ließ ihr Wille nach,
der Weg schlich aus dem Spiegel, ein vergangenes Gefühl.

Jetzt würden sie einen Schlafplatz finden,
ihre nackten Körper in einem Raum
aufrichten ohne jeglichen Halt.
Alles selbst erdacht, einsam
wie der Anfang von etwas, Gespräch
in einer noch nicht vorhandenen Sprache.

Ein Zimmer füllen mit Dasein,
Gesten, Stimmen, Fragen.
Als sähe man zum ersten Mal einen Engel
und weiß, daß es den nicht gibt,
die Flügel zerfranst, voll Staub und Schimmel,
seine Federn zu alt für den Flug.

So etwa war es, als der Abend fiel,
der Engel kämmte seine Haare,
ordnete seine Flügel, die er nicht
ausziehen konnte, und schlief
im einzigen Bett.

(Seite 11)

Abend

in memoriam Hugo Claus

Der blaue Stuhl auf der Terrasse, Kaffee, Abend,
die Euphorbia langend nach abwesenden Göttern,
voll Heimweh nach der Küste, alles ein Alphabet
geheimer Verlangen, dies ist sein
letztes Gesicht vor dem Dunkel,

der Flor in seinem Kopf. Er weiß:
verschwinden werden die Formen der Wörter,
in seinem Kelch nur noch der Satz,
die Linien nicht länger verbunden,

die früher Gedanken waren.
Hierher kommt kein Wort mehr,
das wahr ist. Zermalmte Grammatik,
bewegte Bilder ohne Brücke,

vom Wind das Geräusch,
doch nicht länger der Name,
jemand hat es gesagt
und der Tod lag auf dem Tisch,

ein träger Diener, wartend
im Flur, dumm lächelnd,
in seiner Zeitung blätternd
mit den verrückten Berichten.

Dies alles weiß er, die Euphorbia,
der blaue Stuhl, der Kaffee auf der Terrasse,
die Nacht, die ihn langsam einhüllt
und dann mit ihm wegschwimmt,
ein sanftmütiges Tier

mit seinem Raub.

(Seite 12 – 13)

Es

Ein Gedicht hat das andere gefressen.
Jetzt singt es in einem Chor, der sich langsam nähert.
Wie viele Gestalten hat das Ersinnen bekommen,
wer, der nicht da ist, steht bei der Hecke im Garten?

Nimm den Hügel mit samt seinen Bäumen.
Du kennst den Pfad dahinter, weißt, wo die Salzkiste steht.
Bei den Spuren des großen Traktors
wohnt der Fuchs mit seiner Religion.

Alles sehen, nichts verstehen, das Motto des Malers.
Unverstanden die Bäume, missverstanden der Hügel.
Der Fuchs hämmert seine Thesen ans Portal.
Im Nebel ist es still.

Die siebte These handelt vom Wunder
und dem Fall. Zähle die Sterne. Gib dem Postmann
die Zeit zurück. Frage den Fuchs,
was es ist, und warum.

(Seite 20)

DANK UND SCHLUSSWORT

des emeritierten Dompropstes Msgr. Helmut Poqué

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

es hat einen tieferen Sinn, dass die Dichterlesungen der Europäischen Stiftung – wie die heutige Lesung von Cees Nooteboom – im Aachener Dom stattfinden.

Sie, verehrter Herr Nooteboom, haben heute Abend einen wertvollen Beitrag zu den Aufgaben unserer Europäischen Stiftung geleistet.

Ihre Worte klingen in uns nach als eine große und kräftige Stimme im polyphonen Chor der europäischen Literatur. Wir danken Ihnen sehr herzlich dafür und wünschen Ihnen noch viele schöpferische Jahre im Dienste Europas.

Ich danke auch Ihnen, Herr Professor Rüther, für die einfühlsame Einführung in das Werk von Herrn Nooteboom.

Ihnen, den Musikern des DREILÄNDER-STREICH-QUARTETTS ist für ihr virtuoses Spiel und die musikalische Gestaltung zu danken.

Ich danke Ihnen Herr Generalkonsul Lansink für Ihre freundliches Grußwort.

Ein großer Dank gilt Ihnen Frau Professorin Lermen, die Sie durch Ihre Kontakte zu Herrn Nooteboom diese Lesung initiierten.

Der EUROPÄISCHEN STIFTUNG AACHENER DOM und insbesondere Ihnen, Herr Konsul Wirtz, als dem Beiratsvorsitzenden dieser Stiftung, schulden wir ebenfalls großen Dank,

dass Sie uns diesen Abend und die Lesung ermöglicht haben.

Erlauben Sie mir noch den Hinweis, dass in der Vorhalle die Bücher von Herrn Nooteboom zum Kauf angeboten werden und Herr Nooteboom bereit ist, diese zu signieren.

Schließen möchte ich mit einigen wenigen Überlegungen zum Aachener Dom, der Marienkirche Karls des Großen.

Der Aachener Dom erinnert an das gemeinsame christliche Fundament, auf dem das abendländische Europa entstanden ist.

Er ist ein Symbol der geistigen und kulturellen Einheit Europas, ein zentraler Ort, von dem aus Europa gedacht werden muss.

Deshalb sieht es auch die Europäische Stiftung Aachener Dom als eine wichtige Aufgabe an sowohl im Hören auf das Wort bedeutender Dichter als auch im Zusammenwirken mit der Jugend Europas, immer wieder an dieses geistige Fundament zu erinnern.

Der Aachener Dom will darüber hinaus als Gotteshaus Antworten geben auf die Frage des menschlichen Daseins und wohin dieses führt.

In der biblischen Offenbarung wird dieses Ziel als „Gemeinschaft mit Gott“ im Bild des himmlischen Jerusalem, dessen Abbild diese Aachener Kirche sein will, verdichtet.

Die Frage, wie dieses Ziel erreichbar ist, zeigt sich nach christlichem Verständnis im Kuppelmosaik des Domes, in dem Christus auf das aufgeschlagene Buch mit den Worten „Ego sum lux mundi – Ich bin das Licht der Welt“ weist.

Im Lichte Christi ist der Weg des Menschen nach unserer Auffassung find- und gehbar.

Nochmals herzlichen Dank Herr Nooteboom, dass auch Sie uns helfen und geholfen haben, in diesem grundsätzlichen Sinne Fragen zu stellen und Antworten zu finden.

Ich wünsche Ihnen allen zum Schluss einen guten Heimweg und eine gute Nacht – und darf in diesem Kirchenraum mit den Worten eines biblischen Segens schließen:

*Der Herr segne und behüte Sie,
er lasse sein Angesicht über Ihnen leuchten
und sei Ihnen gnädig.
Er wende Ihnen sein Angesicht zu
und schenke Ihnen seinen Frieden!*

Amen.





EUROPÄISCHE STIFTUNG AACHENER DOM

Vorsitzender des Kuratoriums:

Eckhard Uhlenberg,
1. Vizepräsident des Landtags Nordrhein-Westfalen

Mitglieder des Beirats:

Konsul Dipl.-Kfm. Michael Wirtz, Vorsitzender
Dompropst Manfred von Holtum
Univ.-Prof. em. Dr. Max Kerner
Univ.-Prof. em. Dr. Birgit Lermen
Maximilian Graf von Nesselrode
Staatssekretär a.D. Wilhelm Staudacher

Klosterplatz 2 · D-52062 Aachen
Tel: +49 (0) 241-4 77 09-142 • Fax: +49 (0) 241-4 77 09-155
E-Mail: info@aachendom.de

Bankverbindung: Commerzbank AG, Fil. Aachen
IBAN: DE 89 3904 0013 0102 9800 00
BIC: COBADEFFXXX